

Wie soll es weitergehen?

Predigt zu Johannes 21,1-14 am 11. April 2021 in der Peterskirche in Weilheim/Teck

¹Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See Tiberias. Er offenbarte sich aber so: ²Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. ³Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.

⁴Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. ⁵Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. ⁶Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. ⁷Da spricht der Jünger, den Jesus liebhatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Wasser. ⁸Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.

⁹Als sie nun ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf und Brot. ¹⁰Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! ¹¹Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. ¹²Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. ¹³Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch die Fische. ¹⁴Das ist nun das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern offenbart wurde, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Liebe Gemeinde,

wie soll es jetzt weitergehen? Die Frage meldet sich Tag für Tag. Man wacht mit ihr auf wie mit chronischen Gelenkschmerzen. Es tut mal mehr, mal weniger weh. Die Frage ist immer da. – Antworten gibt es, gar nicht wenige. Fernunterricht, Zoom-Konferenz, click and collect, Abstand, Maske, Impfen, Testen. Zum Schweigen bringen sie die Frage freilich nicht. Sie meldet sich immer wieder aufs Neue und in fast allen Lebensbereichen. Uns schwant: Das werden wir so schnell nicht los, das sitzt tiefer, die aktuelle Symptombehandlung wird nicht reichen.

Wie soll es jetzt weitergehen? Mit dieser Frage am Ende der Osterferien 2021 sind wir nicht allein. Wir haben vorhin gehört: „Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger“. Die „zwei anderen“, denen der Evangelist Johannes keine Namen gibt: Das könnten zwei Leser sein, die sich über das Johannesevangelium unterhalten. Oder zwei Menschen im Nachdenken über den Predigttext. Die zwei Anderen

sind Sie und ich. Der Evangelist Johannes will es so. Er will, dass wir nicht allein sind. Er holt uns dazu in die kleine Gruppe von Jüngern.

(I) Die Verunsicherung – nichts ist, wie es war

Wie soll es jetzt weitergehen? Das ist die Frage der Jüngerinnen und Jünger. Was haben sie alles erlebt in nicht einmal zwei Jahren an der Seite Jesu! Zuletzt ist Jesus unter dem Jubel der Leute in Jerusalem eingezogen. Dann hat er im Tempelvorhof aufgeräumt und Klartext gesprochen. Da überschlagen sich die Ereignisse: der Verrat, die Gefangennahme, die Anklage, das Urteil, die Hinrichtung. Nur wenige Tage nach dem Einzug in Jerusalem endet Jesus am Kreuz draußen auf Golgatha. Die Jünger verkriechen sich. Drei Tage später hören sie: Der Leichnam ist weg. Lebt Jesus? – Der Auferstandene zeigt sich den Jüngern. Sie sehen ihn. Thomas bekommt ihn zu greifen. – So war es. War es so? Er war es wirklich, der Auferstandene. Aber wo ist er jetzt, der Auferstandene: Wochen später, Jahrhunderte später? Die Jünger spüren: Nichts ist mehr, wie es einmal war.

Sie und ich sind auch dabei. Ja, so scheint es: Nichts ist mehr, wie es einmal war: nichts ist's mit dem Einzug von 30 Jugendlichen zur Konfirmation in drei Wochen. Nichts war's vor drei Wochen mit der Goldenen Konfirmation. Nichts ist's heute mit dem Auszug von Kind und Kegel in die Weilheimer Kirschblüte oder mit dem Aufzug der Künstler zum Markt in den Weilheimer Gassen. Nicht von Ferne ist gar an einen Festumzug wie 2019 zu denken und an das wunderbare Gemeinschaftserlebnis von knapp 10.000 Menschen im Städtle. Das alles ist noch nicht einmal zwei Jahre her. Was haben wir alles erlebt! Nichts ist, wie es einmal war.

(II) Die Enttäuschung – nichts zu gewinnen, am alten Ort

Wie soll es jetzt weitergehen? Das ist die Frage nach Ostern. Die Jünger halten sich an den letzten sicheren Anhaltspunkt, den sie haben. Das sind die Fischerhütten am See Genesareth. Ihr Herkunftsort. Dorthin kehren sie zurück. Der alte Ort fühlt sich vertraut an. Die eigenen vier Wände und ein Dach über dem Kopf: Wohl dem, der das hat.

Das ist zur Zeit der Jünger kaum anders als in Zeiten der Pandemie. Wohl dem, der jetzt nicht raus muss aus der Mietwohnung. Wohl der Familie in Quarantäne, die ein Netz von Angehörigen oder Freunden vor Ort hat, die die Lebensmitteleinkäufe an die Haustüre stellen. Wohl der Examenskandidatin, die aus dem Studentenwohnheim noch einmal ins Elternhaus zurückkann, um die Masterarbeit zu schreiben. Wohl dem, der seine sichere Stelle hat, auch wenn nun nichts wird aus den beruflichen Träumen.

Aber so gut es ist, an den alten Ort zurückkehren zu können, so vertraut er auch ist: Es zeigt sich, dass es ein Leben wie in Kleidungsstücken ist, die nicht mehr passen. Die junge Frau am Ende des Studiums merkt, dass sie eine andere geworden ist und dass es im Elternhaus eng wird. Auch an den eigenen vier Wänden könnte man während der Quarantäne hochgehen. Zugleich sitzt die Müdigkeit in allen Ritzen und Fugen, bald bei allen.

Da gibt sich Petrus einen Ruck: „Ich will fischen gehen.“ Gut. Machen wir das, was wir schon immer gemacht haben. Das, was wir können. Ich will fischen gehen, sagt er. Die anderen schließen sich an. Alle ziehen mit. Wir steigen mit ein bei den Jüngern im Fischerboot. So ähnlich sehen wir es auch: Ich will fischen gehen. Ich will arbeiten gehen. Ich will kochen gehen und wenigstens das Fenster zum Verkauf öffnen, wenn schon die Gaststube zu bleiben muss. Ich will singen gehen und wenigstens zu dritt singen, wenn schon der Chor schweigen muss. Ich will organisieren gehen und einen Hilfe- und Einkaufsdienst für Senioren gründen, wenn schon Seniorentreffen unmöglich sind. Gut. Machen wir das. Das, was wir können. Steigen wir ins selbe Boot, wie es die Jünger tun.

Über die Jünger und den Erfolg ihrer Arbeit heißt es: „In dieser Nacht fingen sie nichts.“ Kann das wahr sein? Jetzt haben wir uns so bemüht und es geht nichts ins Netz? Es bleibt nichts hängen von dem Fensterverkauf, er ist ein Nullsummenspiel? Es geht kein Fisch, schon gar kein dicker Fisch ins Netz der vielen Zoom-Konferenzen? Nicht eine einzige Seniorin meldet sich auf das Unterstützungsangebot hin? Von den Jüngern jedenfalls heißt es: „In dieser Nacht fingen sie nichts“. Ein schlichter Satz, ein schrecklicher Satz. Bitter ist die Erkenntnis: Es war umsonst. Es war vergeblich. Ich bin gescheitert. Nach der ganzen Mühe, nach der ganzen Arbeit, nach der ganzen Nacht stehe ich da mit leeren Händen. So leer das Netz bleibt, so leer wird der Tag werden, blutarm und kraftlos, frustriert und erschöpft. Die Frage dröhnt weiter mit bohrendem Schmerz: Wie soll es jetzt weitergehen?

(III) Die Verwunderung – es ist der Herr

„Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer.“ Nach der vergeblichen Nacht geht der Morgen auf über dem See: Jesus ist da. Die Jünger denken, sie sind allein. Ich denke das auch oft. Ich sehe von Ferne nicht Jesus auftauchen. Heute erfahre ich: Er steht da. Er wartet am Ufer. Steht einfach da, nah am See, nah am vergeblichen Tun der Jünger, nah an ihrem leeren Netz und ganz nah bei ihrer ausgehungerten Seele. – Ich will es mir merken. Ich merke mir: Die Nacht geht vorbei, der Morgen bricht an, Jesus steht am Ufer. Ich merke es mir deshalb, weil ich es selbst in meinem Leben nur erfahren kann, wenn ich darum weiß. Ich werde finden, was ich kenne, was ich ahne. Ich werde also durch die kommenden Tage

gehen und ein Auge darauf haben, ein Ohr dafür, wo Jesus steht und mit welchem Gesicht er mich anschaut und mit welcher Stimme er spricht. – Aber woran soll ich ihn erkennen? Daran, dass er mich fragt. Das jedenfalls erleben Sie und ich im Boot der Jünger.

Er fragt sie vom Ufer her: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ Natürlich kennt er die Antwort schon. Seine Frage ist trotzdem keine rhetorische, keine die er sich schenken könnte. Er fragt, weil er liebt. Er fragt, weil er mich meint. Er fragt, weil er mich wecken will. Er spricht mich an und bringt mich zum Reden. Er weckt mich auf zum Leben. Der Auferstandene steht am Ufer, um mich aufzuwecken.

Er fragt also: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Habt ihr nichts gefangen? Nein, antworten die Jünger schlicht. Wir haben nichts. Wir sind keinen Schritt weiter. Da stehen sie, da stehen wir mit leeren Händen. Das ist die Wahrheit. Letztlich sitzen wir alle in demselben Boot.

Aber dabei bleibt es nicht. Jesus lässt den Mangel nicht auf sich beruhen. Er überlässt die Jünger nicht sich selbst. Er gibt ihnen einen Auftrag. „Werft das Netz noch einmal aus“. Das ist Unsinn. Bei anbrechendem Tageslicht verschwinden die Fische in die Tiefe des Sees. Da ist nichts zu holen, sagt alle Erfahrung. – Ich will mir auch das merken: Mir kommt ein Auftrag zu Ohren und ich führe ihn aus in dem Bewusstsein, dass ich mit leeren Händen dastehe und mir nichts anderes übrigbleibt als der Stimme zu vertrauen, die ich kenne. Die Jünger kennen die Stimme: „Werft eure Netze aus“ – das haben sie schon einmal gehört. „Auf, auf, mein Herz mit Freuden, nimm wahr, was heute geschieht“ – das haben wir schon einmal gehört. „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ – das hast du schon einmal gehört. Alle Erfahrung spricht dagegen, sich an der Gnade genug sein zu lassen. Alle unser Tun ist ein Einspruch, mit Freuden das Heute wahrzunehmen und sich nicht von den Sorgen des morgigen Tages anfressen zu lassen. Ein Unsinn auch, das Netz noch ein weiteres Mal auszuwerfen. Und doch spricht Jesus mich – Sie und mich im Boot der Jünger – genau so an. Damit weckt er mich auf. Und es zählt jetzt nur Eines: dass ich ihm vertraue. Sei es aus Verzweiflung über meine leeren Hände, sei es aus Zuversicht, dass er sie füllt. Ich werde mir das merken.

Die Jünger werfen das Netz aus, ein Netz mit 153 Fischen ziehen sie ans Boot. Warum 153? Liebe Gemeinde, das ist mir sonnenklar, seit ich mit meinen Erstklässlern vor Jahren einmal 153 Fische ausschneiden, ausmalen und auf ein Riesenplakat mit aufgemaltem Netz aufkleben wollte. Alle Kinder jammerten: Herr Hennig, wir wollen nicht mehr. Das sind viel zu viele Fische. So ging ich mit meiner Reli-Stunde baden. Gelernt habe ich jedoch: 153 Fische sind viele! Das ist der Punkt. Das ist der Augenblick, in dem endlich einer im

Boot merkt: „Es ist der Herr!“ Johannes, der Jünger, sagt das. Und der tatkräftige Petrus hätte niemals etwas zu tun bekommen, hätte sich nicht in die Fluten werfen und der erste bei Jesus am Ufer sein können, wenn nicht Johannes es ihm gesagt hätte: „Es ist der Herr!“

Petrus und Johannes brauchen einander. Man merkt das im Boot der Jünger so nebenbei. Aber das können wir uns alle gleich mit merken: Wir brauchen einander – es braucht diejenige, die es vor allen anderen spürt und sagt „Es ist der Herr!“ Und es braucht denjenigen, der sich in die Flut der Aufgaben stürzt und vorwärtskrawlt und gleichwohl nicht wüsste, wohin mit seinen Bärenkräften, wenn es nicht die oder den anderen gäbe.

Der auferstandene Jesus aber steht einfach da. Er tritt nicht in großer Pose auf. Er ist einfach da, mitten im Alltag des Fischens und der Arbeit. Er ist da in dem Weiterwursteln durch diese Tage und Wochen und in der bleischweren Müdigkeit. Er steht da, wenn ich scheitere, wenn ich nichts im Netz habe. Er ruft mir zu: „Versuch’s nochmal! Wirf das Netz rechts vom Boot aus. Du wirst finden.“

Da passiert das Wunder: Das Netz ist voll. – Passiert das immer? Passiert es auch Ihnen und mir? Ich kann nur sagen: Hier geschieht es. Sie und ich sehen es aus dem Boot der Jünger, in dem wir mit drinsitzen. Das Wunder besteht darin, dass wir Gottes Anwesenheit in unserem Leben zu sehen bekommen. Dafür haben wir das Wort „Segen“. Ein Segen ist es, wenn wir mit Gott die Erfahrung machen, dass er in unserem Leben anwesend ist. Und wenn wir die Segenspuren erkennen in unserem Leben, oft aus dem Rückblick am besten zu erkennen. Ein Segen, wenn es einer sieht und ausdrücklich sagt: „Es ist der Herr.“

(IV) Das Weitergehen – im Vertrauen auf den anwesenden Auferstandenen

Er empfängt sie am Ufer. Es brennt ein Feuer, darauf liegt Brot und Fisch. Es ist nicht der Fisch, den die Jünger gefangen haben. Der auferstandene Jesus sättigt die Jünger nicht mit dem Erfolg Ihrer Arbeit. Er sättigt auch Sie und mich nicht mit dem Erfolg unserer Arbeit, unseres Glaubens, unserer Mühe. Er bringt alles mit, er schenkt sich uns. Er hat alles, was wir brauchen, wir bringen es nicht mit.

Und doch wird das was wir bringen nicht achtlos beiseitegelegt. Was wir haben, *und* was wir nicht haben; unseren Erfolg *und* unseren Mangel: Der am Ufer steht, sieht beides. Und hält es für wert und würdigt es und teilt es. „Bringt auch von dem Fisch den ihr gefangen habt“, sagt er. Und dann gibt es Fisch und Brot. So wie damals als so viele satt wurden. Es gibt zu essen so wie in Emmaus und wie in Jerusalem und überall und immer fort im Abendmahl durch alle Zeit und in aller Welt. Nehmt und esst vom Brot des Lebens.

Das macht die Leere und das Misslingen nicht ungeschehen. Aber eine Nacht an deren Ende Jesus da steht und mich empfängt, ist anders als eine Nacht, an deren Ende keiner auf mich wartet und ich mit keinem rechne. Vielleicht ist auch die letzte Nacht, die jede und jeder von uns noch durchschreiten muss, eine andere, wenn ich weiß: Es wird Morgen und Jesus steht am Ufer. Ganz gewiss ist sie anders! So steht Jesus da: Morgen um Morgen, durch die langen Nächte der Kirchengeschichte und an allen Tagen der Lebensgeschichte. Auch ganz am Ende steht er am Ufer. Steht am Ufer und wartet, es ist alles bereit. In diesem Vertrauen gehen wir weiter.

Amen.